Luzia Sutter Rehmann

Exegetischer Impuls zu Joh 20,11-18: Ich habe den Herrn gesehen!

Einführung:

Die Magdalenerin Maria hat in allen Evangelien eine prominente Stellung. Sie wird allerdings erst am dramatischsten Punkt genannt, bei der Hinrichtung Jesu auf Golgatha. Da ist sie diejenige, die mit anderen Frauen von ferne der Kreuzigung zusieht (Mk 15,40f; Mt 27,55) und sie sieht, wo der Leichnam begraben wird (Mk 15,47; Mt 27,61). Im Morgengrauen geht sie dann mit anderen Frauen auf das Gräberfeld, um nach Jesus zu sehen (Mk 16,1f; Mt 28,1f). Sie führt diese Frauengruppen immer als Erstgenannte an und ist die verbindende Person, die Kreuzigung, Grablegung und das leere Grab gesehen hat. In diesem Sinne ist sie die durchgehende Augenzeugin, die verlässliche Verkündigerin, die weiss, was sie sagt, weil sie es gesehen hat.

Im LkEv sind es auch die Galiläerinnen, die von ferne zusahen und nach Jesu Leichnam auf dem Gräberfeld suchten. Es wird aber leicht anders formuliert. Die Magdalenerin wird nicht explizit genannt. Da Magdala aber eine prominente Stadt in Galiläa war, gehört sie zweifellos zu den Galiläerinnen. Zudem wird sie in Lk 24,10 dann explizit genannt. Sie gehört mit wenigen anderen Jüngerinnen zu den Verkündigerinnen, die zu den Aposteln sprechen.

In Joh 19,25 wird die Magdalenerin wieder explizit genannt. Sie steht mit anderen Frauen unter dem Kreuz, also sehr nahe bei dem Gekreuzigten. Dieses Szenenbild drückt aus, dass die Mutter Jesu und Johannes, sein Lieblingsschüler und die Magdalenerin ihm am nächsten standen.

Das JohEv erzählt so dann von einem Gespräch zwischen der Magdalenerin und dem Auferstandenen. Dies ist eine spezielle Überlieferung, die so nur im JohEv vorkommt. Inhaltlich passt sie zu der herausragenden Bedeutung der Magdalenerin in den anderen Evangelien. Die Magdalenerin geht aber nur im JohEv alleine zum Grab.

Die Kreuzigung eines Menschen durch römische Soldaten hatte für seine Verwandten und Freunde schwere Konsequenzen. Wer mit Empathie zuschaute, wurde als Sympathisant des Staatsfeindes aufgegriffen und konnte ohne Weiteres mitgekreuzigt werden. So schildert es Tacitus, der zur Entstehungszeit der Evangelien lebte, in seinen Annales:

"Auch war es Verwandten oder Freunden nicht gestattet, in ihrer Nähe zu stehen, über sie zu weinen oder sie auch nur zu lange anzusehen; aber eine Kette von Posten, mit Augen für das Leid jedes Betrachters, eskortierte die verwesenden Kadaver..." (Ann. 6)

Auch Philo spricht von wüsten Szenen, die sich bei einer öffentlichen Hinrichtung abspielen konnten:

"... aber die Verwandten und Freunde derer, die die wirklichen Opfer waren, nur weil sie mit dem Elend ihrer Verwandten sympathisierten, wurden ins Gefängnis gebracht, gegeißelt, gefoltert und nach all den Misshandlungen, die ihre lebenden Körper ertragen konnten, fanden am Ende von allem das Kreuz und damit die Strafe, der sie nicht entrinnen konnten." (In Flaccum, p76)

In diesem Sinne war der Grabbesuch eines Hingerichteten lebensgefährlich, da sich darin auch Zugehörigkeit und Empathie manifestierte.[1]

Maria lernt:

In Joh 20,1 kommt Maria Magdalena alleine zum Grab. Sie ist somit völlig schutzlos auf sich gestellt. Die Szene ist literarisch sehr sorgfältig komponiert, weshalb es sich lohnt, sie genau anzuschauen.

11 Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie weinte, beugte sie sich in das Grab
hinein 12 und sah zwei °Engel in weißen Kleidern dasitzen, einer am Kopf und einer an den Füßen, wo
der °Körper Jesu gelegen hatte. 13Sie sagten zu ihr: »Frau, warum weinst du?« Sie sagte zu ihnen: »Sie
haben meinen °Rabbi fortgenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingebracht haben.« 14Als sie dies
gesagt hatte, drehte sie sich um und sah Jesus dastehen, aber sie wusste nicht, dass es Jesus war. 15Jesus sagte zu ihr: »Frau, warum weinst du? Wen suchst du?« Sie dachte, dass er der Gärtner wäre, und
sagte zu ihm: »°Herr, wenn du ihn weggetragen hast, sage mir, wo du ihn hingebracht hast, und ich
werde ihn holen.« 16Jesus sagte zu ihr: »Maria!« Sie wandte sich um und sagte zu ihm auf Hebräisch:
»Rabbuni!« – das heißt Lehrer. 17Jesus sagte zu ihr: »Halte mich nicht fest, denn ich bin noch nicht
zu °Gott, meinem Ursprung, aufgestiegen. Geh aber zu meinen Geschwistern und sage ihnen: Ich steige
auf zu meinem Gott und eurem Gott, zu °Gott, die mich und euch erwählt hat.« 18Maria aus Magdala
kam und verkündete den °Jüngerinnen und Jüngern: »Ich habe °Jesus den Lebendigen gesehen.« Und
dies hat er ihr gesagt. (Joh 20,11-18 BigS)

Maria weint und fragt - das heisst: sie ist ausgesprochen empathisch und klug. Sie beugt und wendet sich mehrmals um, mehrmals wird auf ihr Weinen hingewiesen, zweimal fragt sie mutig nach dem Gekreuzigten. Diese Wiederholungen weisen auf ihre Lernbereitschaft und Lernfähigkeit hin. Ihr doppeltes Fragen und Sich Umwenden zeigt den Lesenden, dass das Neue, das hier geschieht, gut gelernt sein will. Lernen besteht aus Üben und Repetieren. Der Text stellt Maria damit als Lernende, als Jüngerin (*mathätä* kommt von *manthanein*, lernen) dar. Sie erweist sich auch unter Lebensgefahr als gute Schülerin. Sie hält ihrem Lehrer die Treue über den Tod hinaus hält.

Maria sieht:

[1] Luise Schottroff, Maria Magdalena und die Frauen am Grabe Jesu. In: Dies., Befreiungserfahrungen. Studien zur Sozialgeschichte des Neuen Testaments. München 1990, 134-159, 136ff.

In dieser Szene wird dreimal gesagt, dass Maria sieht, resp. gesehen hat. Zweimal verwendet das JohEv hier das Verb *theorein*, einmal *horaein.* Auch darin widerspiegelt sich die hervorragende Fähigkeit der Magdalenerin. Sie sieht nicht nur mit den Augen gut. Da geschieht viel mehr.

Auch in den synoptischen Evangelien spielt das Sehen der Magdalenerin und der Frauengruppe, die der Kreuzigung zusieht und das Grab besucht, eine hervorragende Rolle.

Das Griechische kennt mehr Sehverben als das Deutsche, so dass es nicht wirklich gelingt, die unterschiedlichen Nuancen der Sehverben wiederzugeben. Bei den Synoptikern kommen in der Kreuzigungs- und Grabesszene folgende Sehverben vor:

eidein - theorein/theaomai - blepo/blepsomai - anablepsomai - optanomai - horao

Diese Verben lassen sich nicht eindeutig gegen einander abgrenzen. Doch die Vielfalt unterlegt, wie umfassend das Sehen verstanden werden muss. Es kann nicht nur um das "Zuschauen" gehen, also "die Frauen sahen von ferne zu." Die Frauen sahen mit Empathie, sie begriffen, was hier vor ihren Augen geschah. Sie erkannten die Brutalität der römischen Machthaber ein für alle Mal. Sie erkannten die politischen und theologischen Zusammenhänge. Was hier geschah, betraf ihre Art, die Welt zu sehen. Sie waren von nun an nicht mehr "blind" gegenüber den Machtgefällen. Sie sahen und waren dadurch selbst betroffen. Sie hatten Teil, sie waren Teil des Geschehens. Sie waren Augenzeuginnen, begriffen, was auf Golgatha "gespielt" wurde. Ebenso erkannten sie, was sich ihren Augen im Grab zeigte. Sie merkten, dass hier etwas Grossartiges geschah. Sie sahen Gott nicht auf plumpe Weise - aber von nun an war ihnen klar, wo Gott verletzt wurde, wo dennoch Gott geschah und da war.

Die Galiläerinnen der Synoptiker sehen nicht nur, was vordergründig sichtbar ist. Sie sehen tiefer, sie sehen weiter. Die Magdalenerin ist in diesem Sinne nicht nur eine Augenzeuging, sondern eine Seherin, eine Prophetin, die die Zusammenhänge erkannt hat. Denn ihr Sehen ist mit Erkenntnis verbunden. Sie sieht nicht mit den Augen der Herrschenden, sondern mit den Augen der Leidenden, der Betroffenen, der Unterworfenen. Sie nimmt die Perspektive der Armen ein, d.h. sie sieht, wie Gott sieht: mit liebevoller, empathischer Zuwendung gegenüber denen, denen Unrecht geschieht.

Dieses nuancierte, theologisch gewichtige Sehen übernimmt auch das JohEv. Maria sieht (*theorei*) zwei Boten, so dann sieht (*theorei*) sie Jesus und am Schluss verkündet sie, dass sie

den Herrn gesehen hat *(eoraka)* und was er gesagt hat. Dieser Sehverlauf wiederspiegelt ihr Lernen, ihr immer umfassendere Einsicht. Zuerst sie sie zwei Boten in lichterfüllten Gewändern - sie erfasst, dass sie eine Botschaft erhält. Doch was ist die Botschaft? So dann sieht sie Jesus, ihren Lehrer, der getötet wurde. Sie erahnt, dass die Botschaft von ihm handelt. Das dritte Sehen zeugt davon, dass sie die Botschaft von Jesus verstanden hat: Sie hat den Herrn gesehen, den Auferstandenen, nicht den getöteten Körper und wiederbelebten Freund. Ihr wurde ein Geheimnis offenbart. Sie ist nun Teil dieses Geschehens, das auch sie erfasst hat.

Maria spricht Hebräisch:

Das JohEv lässt Maria nicht nur sprechen, sondern Hebräisch sprechen: "Rabbuni" in V. 16 ist eine sehr seltene Formulierung (hebr. für "mein Lehrer"). Sie wird im griechischen Text ausdrücklich übersetzt:

"das heisst: Lehrer"). Diese Anrede ist also weder selbsterklärend noch selbstverständlich. Maria sprach Jesus als "mein Lehrer" an, was sie noch einmal als Schülerin sichtbar macht. Zudem sprach sie Hebräisch, auch dies zeichnet sie aus. Sie war eine Tora-Schülerin, sie konnte Hebräisch verstehen, vermutlich auch lesen. Das wird von denjenigen, die das JohEv hören oder lesen, nicht vorausgesetzt.

"Rabbuni" ist aber darüber hinaus äusserst interessant. Denn diese Formulierung kommt in den Evangelien insgesamt nur noch weiteres Mal vor:

51Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was willst du, dass ich für dich tun soll? Der Blinde sprach zu ihm: Rabbuni, dass ich sehend werde. Mk 10,51

Ein Blinder am Strassenrand spricht Jesus als "Rabbuni" an. Er bittet damit nicht einfach darum, gut zu sehen - also in einem physischen oder medizinischen Sinne um Sehkraft. Der Blinde spricht Jesus als Lehrer an, weil er von ihm sehen lernen möchte. Lerne mich sehen (griech. *anablepsomai*)! Öffne mir die Augen, damit ich die Menschen sehe, wie du sie siehst. Lass mich Zusammenhänge erkennen, sei mein Lehrer in dieser Welt! Vielleicht möchte der Blinde auch signalisieren, dass er bereits Hebräisch verstehe - nun aber noch tiefere Erkenntnisse sucht. Diese Bitte am Strassenrand ist sehr berührend und alles andere als eine Bitte um "Normalisierung" der Sehkraft. Er möchte ja gerade nicht so sehen wie die Anderen, sondern so, wie Schüler sehen.

Nun kann es kaum Zufall sein, dass Marias Anrede "Rabbuni" auch in den Zusammenhang von Sehen fällt. Sie sagt ja am Ende, dass sie den Herrn gesehen hat. Sie hat ihn erkannt, mit ihm gesprochen und seine Botschaft verstanden. Damit ist aber der Schmerz nicht weggewischt, den die Magdalenerin zum Grab geführt hat und sie weinen liess. Marias untröstliche Weinen und hartnäckige Nachfragen führte zu Umkehrungen, Bekehrungen, neuem Sehen und tiefem Verstehen - aber nicht zur Wiederbelebung des Getöteten. Maria wurde Seherin, Visionärin, Verkündigerin des Lebendigen. Wir müssen nach Worten ringen, um auszudrücken, was Maria sehen gelernt hat.

Fazit:

Damit wir es auch wirklich verstehen, doppelt der Text noch einmal nach: Kaum hat Maria Jesus mit "Rabbuni" angesprochen, wird sie angehalten, ihn nicht fest zu halten (V. 17). Wörtlich steht hier: *mä haptou*. Vielleicht sollten wir es nicht als Festhalten verstehen, sondern im Kontext der Heilungsgeschichten lesen. Das griechische Verb *haptomai* gehört in den Evangelien nämlich zu heilenden Begegnungen, wo die heilende Kraft zwischen Menschen hin- und herfließt.[2]

Maria wird vom Anblick des gemarterten Körpers zutiefst berührt und möchte diesen sofort heilend berühren.[3] Ihre Geste ist eine spontane Regung, es ist eine zugewandte, menschliche Reaktion auf Leid. Jesus bittet aber nicht um Heilung. Doch es fällt Maria schwer, diesen zu Tode gequälten Lehrer

[2] Ulrike Metternich, Sie sagte ihm die ganze Wahrheit. Die Erzählung von der "Blutflüssigen" - feministisch gedeutet. Mainz 2000, 210-213.

[3] Das steht im Widerspruch zu Lk 24,39, wo die versammelten JüngerInnen aufgefordert werden, den Leib des Messias zu berühren (griech. *psälaphäsate*). Allerdings handelt es sich um zwei zutiefst unterschiedliche Szenen. Siehe Luzia Sutter Rehmann, Wut im Bauch. Hunger im Neuen Testament. Güterlsoh 2014, 344-345.

zu sehen, wie er jetzt ist. Jesus erklärt ihr deshalb, dass sie ihn nicht heilend berühren soll. Sie soll ihn in Erinnerung behalten wie er lebte und was die Mörder mit ihm gemacht haben. Dies zu akzeptieren ist hart. Im Fortgang (Joh 20,19f) betasten die Jünger den gequälten Körper Jesu, um zu begreifen, was mit ihm gemacht wurde. Sie, die die Kreuzigung nicht mitangesehen haben, müssen jetzt be-greifen, was geschehen ist, welche Mächte sich an Jesus ausgetobt haben.

Genau darum scheint es im JohEv zu gehen: Jesus wurde gefoltert und hingerichtet, sein Körper ist davon gezeichnet. Das soll niemals beschönigt werden. Dies müssen die JüngerInnen begreifen, denn dies bestimmt die Nachfolgeperspektive. Auferstehung macht nichts rückgängig oder ungeschehen, sondern ermöglicht von nun an ein anderes, von Verwandlungskraft durchwirktes Leben.

Luzia Sutter Rehmann war Studienleiterin am Arbeitskreis für Zeitfragen in Biel. Sie leitete vier Durchgänge des feministischen Fernstudiums in Biel und vier evangelische Theologiekurse (ETK). Sie promovierte bei Prof. Dr. Luise Schottroff in Kassel mit einer Arbeit über das Gebärmotiv in der Apokalyptik (1994). Sie lehrt Neues Testament als Titularprofessorin an der Theologischen Fakultät der Universität Basel. Schwerpunkte ihrer Forschung sind feministische Befreiungstheologie und Sozialgeschichte des Neuen Testaments. Für die Bibel in gerechter Sprache übersetzte sie das Lukasevangelium (2006). Aus ihrem SNF Forschungsprojekt zu Gemeinsamen Mahlzeiten erwuchs ihre Hermeneutik des Hungers (2014). www.luziasutterrehmann.ch